

Einleitung

Ein anarchistischer Publizist soll einmal gesagt haben, dass die Linke von zwei Sachen nichts verstehe: Humor und Sport. Das mit dem Humor müssen wir hier außen vor lassen (wobei es nichts ausmacht, sollte er hie und da durchblitzen), dem Sport jedoch wollen wir unsere gesamte Aufmerksamkeit schenken.

Dass die Linke den Sport selten ernst genommen hat, lässt sich an deren Publikationen ablesen. Wer linke Zeitschriften des frühen 20. Jahrhunderts durchblättert, wird in der Regel genauso vergeblich nach Sportbeiträgen suchen wie Menschen, die heute in linken Online-Vertrieben Bücher bestellen: es gibt Kategorien zu Musik, Krimis, Comics, Umwelt, Reisen – aber Sport? Auch in linken Zeitschriften finden sich Sportseiten meist nur dort, wo mit deren (wahrem oder vermeintlichem) Klassencharakter kokettiert wird. So gab es im britischen *Class War* regelmäßig Fußballberichte zu lesen. In den linken Zeitschriften des deutschsprachigen Raumes freut man sich als Sportfan über jeden einzelnen Beitrag – und linke Tageszeitungen, die sich zu Sportseiten verpflichtet sehen, räumen diesen verhältnismäßig wenig Platz ein.

Dabei ist dieses mangelnde Interesse alles andere als selbstverständlich. Der Sport nimmt einen ungemein breiten gesellschaftlichen Raum ein und ist im Leben vieler Menschen weit wesentlicher als Krimis, Comics oder Reisen. Warum halten ihn viele Linke dann nach wie vor auf Sicherheitsabstand? Es mag die Konsequenz einer historisch tief verwurzelten Skepsis sein. So meinte Leo Trotzki 1926, dass »die revolutionären Leidenschaften der englischen Arbeiterklasse von Boxen, Fußball, Pferderennen und anderen Formen des Sports eingefangen und abgelenkt werden« (*marxists.anu.edu.au*). (Interessanterweise war Trotzki in seiner Jugend ein begabter Spieler des Lapta, einem traditionellen russischen Schlagballspiel, das oft als Vorläufer des Baseball bezeichnet wird.) Ähnliche Auffassungen gab es auch im deutschsprachigen Raum. So wurde der Fußball im *Syndikalist*, der Zeitung der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD),

1921 als »konterrevolutionäre Erfindung« gebrandmarkt (Nr. 6), und im *Unionist*, der Zeitung des ›Wirtschaftsbezirks Wasserkanal‹ der Allgemeinen Arbeiter-Union – Einheitsorganisation, stand ein Jahr später zu lesen:

»Immer noch wagen es die Sportfreunde zu behaupten, daß der Sport eine Körperpflege und zur Revolution notwendig sei, sich darüber aber nicht klar sind, daß der Sport die Revolution hindert. Ich will mich kurz fassen: Was ist Sport? Sport ist ein Ablenkungsmittel für das arbeitende Volk, eine Zerstreuung und Verdummung für die Jugend!« (Nr. 51/1922)

Vor allem der Fußball als weltweit populärster Sport sieht sich bis heute mit ähnlichen Anklagen konfrontiert. So schrieb der britische Marxist Terry Eagleton nach der Herren-Fußball-WM 2010 im *Guardian* einen Artikel unter dem Titel »Fußball: Ein guter Freund des Kapitalismus«. Darin erklärte er unter anderem Folgendes:

»Die WM ist ein weiterer Rückschritt auf dem Weg zu radikaler gesellschaftlicher Veränderung. ... Wenn ein rechter Think Tank die Aufgabe erhielte, eine besonders effektive Methode zu entwerfen, um Menschen für politische Ungerechtigkeit blind zu machen, während sie ein Leben harter Arbeit akzeptieren, dann wäre es unmöglich, etwas Besseres als den Fußball zu erfinden. Die zwei effektivsten Mittel zur Lösung der Probleme des Kapitalismus, die je erdacht wurden, sind der Fußball und der Sozialismus. Der Fußball ist dem Sozialismus allerdings um Lichtjahre voraus.« (15. Juni 2010)

Ähnlich hart geht der französische Marxist Marc Perelman mit Sportereignissen ins Gericht. In seinem Buch *Le Sport barbare* (2008) heißt es unter anderem:

»Angesichts einer vom Sport verseuchten Welt stellt sich die Frage, wie kritische Theorie gegen ein Phänomen wirksam werden kann, das gegenwärtig alle Gesellschaftsformen dieser Erde prägt? Die einzig mögliche Antwort ist eine klare Positionierung: *Es sollte keinen Sport geben.*« (S. 120, Ausgabe Verso)

Doch nicht alle Linken verdammen den Sport. Es gab immer schon solche, die ihn als sozial und politisch wertvoll erachteten.

Die in den 1970er Jahren vom argentinischen Fußballtrainer César Luis Menotti vorgenommene Unterscheidung zwischen einem ›linken‹ und einem ›rechten‹ Fußball (in aller Kürze, ›spielerisch‹ vs. ›zweckorientiert‹) ist so geflügelt wie das erwähnte Trotzki-Zitat. Und in der Zwischenkriegszeit betonten manche PolitikerInnen gar die Bedeutung des Sports für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft. So meinte der in der noch näher zu behandelnden Arbeitersportbewegung aktive Carl Schreck in einer Rede auf dem SPD-Parteitag 1929:

»Der Sport bedeutet, ganz allgemein gesehen, eine *Auflehnung* gegenüber der kapitalistischen Ausbeutung, gegenüber dem Bandensystem, eine Auflehnung gegen die Hast und Hetze, die wie eine Peitsche auf uns wirken, eine Auflehnung gegenüber der gesamten kapitalistischen und sonstigen sozialen Bedrückung. Er bringt den Mut, die Tapferkeit zur Entwicklung, um im Kampfe nicht zuletzt auch der Arbeiterklasse die Pflichten zu erfüllen, die wir an den neuen Menschen in um so stärkerem Maße zu stellen haben. Es ist gesagt worden, daß der Sport allzu leicht Veranlassung dazu biete, sich von der sozialen Pflichterfüllung abzuwenden, sich von der *politischen Betätigung* abzuwenden. Ich darf vielleicht darauf aufmerksam machen, dass die Sportler viel eher für die große sozialistische Bewegung zu interessieren und einzusetzen sind als diejenigen, die im Stumpfsinn dahinvegetieren und dem Alkoholismus verfallen sind.« (ATSB, *Arbeitersport und Sozialdemokratie*, 1929, S. 6)

Auch der ›Vater des Sozialismus‹ in Japan, Abe Isoo, betonte in den 1920er Jahren die Bedeutung des Teamgeists und des Fairplay im Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft. Er setzte dabei vor allem auf die Tugenden des Baseball, heute eine der populärsten Sportarten des Landes. Abe setzte sich für die Verbreitung des Spiels an japanischen Universitäten ein und wurde posthum in die japanische Baseball Hall of Fame aufgenommen.

Ein halbes Jahrhundert später kämpften die Häftlinge der berühmtesten südafrikanischen Gefängnisinsel Robben Island um das Recht, Sportwettbewerbe auszurichten. Die Bedeutung dieses Kampfes wurde von einem ehemaligen Gefangenen so zusammengefasst: »Der Sport stärkt den Charakter, vermittelt zentrale Werte und hilft dir, dich inmitten der fürchterlichsten

Lebensbedingungen behaupten zu können.« (Korr/Close, *More than Just a Game: Football v Apartheid*, 2008, S. 257)

In diesem Buch sollen sowohl kritische als auch euphorische linke Stimmen zum Sport zu Wort kommen. Der Text soll einen Einblick in linke Diskussionen zum Sport ermöglichen, politische Proteste und soziale Bewegungen in der Welt des Sports skizzieren und den historischen wie gegenwärtigen Ansätzen einer linken Sportkultur nachspüren.